

HEYNE <

Das Buch

Als seine Gefährtin, die Mossad-Agentin Rebekka, bei einem Einsatz getötet wird, steht für Jason Bourne fest: Er muss Rebekkas Tod rächen. So kommt es ihm gelegen, als ihn der Chef des israelischen Geheimdienstes beauftragt, den Verantwortlichen, Minister Ouyang Jidan, zu eliminieren. Bourne reist nach China, wo ihm Ouyangs Soldaten bereits auflauern. Bourne kann seine Verfolger abschütteln, an seinen mächtigen Widersacher selbst kommt er nicht heran. Doch Bourne lässt nicht locker und spürt Ouyang schließlich in Beidaihe auf, wo der Parteikongress die Weichen für Chinas Zukunft stellen soll und Ouyang nach der absoluten Macht im Staat greift. Doch Ouyang ist auf Bournes Kommen vorbereitet und stellt ihm eine tödliche Falle. Unbewaffnet steht Bourne dem passionierten Schwertkämpfer gegenüber, der nur auf diese Gelegenheit gewartet hat, seinen Todfeind aus dem Weg zu räumen.

Die Autoren

Robert Ludlum erreichte mit seinen Romanen, die in mehr als 30 Sprachen übersetzt wurden, weltweit eine Auflage von über 300 Millionen Exemplaren. Robert Ludlum verstarb im März 2001. Die Romane aus seinem Nachlass erscheinen bei Heyne.

Eric Van Lustbader ist Autor zahlreicher internationaler Bestseller. Seine Bücher wurden in über zwanzig Sprachen übersetzt. Er lebt mit seiner Frau Victoria in New York und auf Long Island.

Im Anhang des Buches findet sich ein Werkverzeichnis aller lieferbaren Titel der BOURNE-Reihe.

Weitere Titel und Informationen unter heyne.de/ludlum

**ROBERT LUDLUM
ERIC VAN LUSTBADER**

DIE BOURNE VERGELTUNG

THRILLER

Aus dem amerikanischen Englisch
von Norbert Jakober

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
The Bourne Retribution bei Grand Central Publishing, New York

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC®N001967

Vollständige Taschenbuchausgabe 01/2017

Copyright © 2013 by Myn Pyn, LLC

Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Published by arrangement with The Estate of Robert Ludlum

and Eric van Lustbader c/o Baror International, Inc.,

Armonk, New York, USA

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,

unter Verwendung eines Motivs von © shutterstock/Vladimir Gorokhov

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43847-7

www.heyne.de

Für Ziva

PROLOG

LAS PEÑAS, MICHOACÁN, MEXIKO

In den elf Jahren seines Bestehens hatte es im La Concha d'Oro noch nie ein solches Aufgebot an Sicherheitskräften gegeben wie heute. Bewaffnete Soldaten schritten mit wachsamen Augen die Landseite des exklusiven Resorts ab, ein Motorboot patrouillierte in Ufernähe, und wo immer die beiden VIPs, für die das Feriendomizil von Gästen geräumt worden war, sich aufhielten, wurden sie von ihren Bodyguards wie von Bienen umschwärmt, und das rund um die Uhr.

Ihre Schützlinge waren zwei Männer: Carlos Danda Carlos, der neu ernannte Leiter der mexikanischen Antidrogenbehörde, und Eden Mazar, Antiterror spezialist des Mossad. Mexiko konnte jede Hilfe gebrauchen im Kampf gegen die tief verwurzelte Korruption, die es den drei mächtigsten Drogenkartellen ermöglichte, das Land zu kontrollieren. Aus diesem Grund habe sich Danda Carlos an den Mossad gewandt, wie der Direktor des israelischen Geheimdienstes vor drei Tagen Jason Bourne erklärt hatte.

Carlos sei ein neuer Typus eines Mexikaners, hatte der Direktor ausgeführt – in den Vereinigten Staaten

ausgebildet, ein furchtloser Reformier, entschlossen, das Land aus dem tödlichen Griff der Drogenbarone zu befreien.

»Los Zetas ist bei Weitem das gefährlichste Kartell«, hatte der Direktor erklärt, »vor allem weil es von desertierten Elitesoldaten der mexikanischen Sonder-einsatzkräfte gegründet wurde.« Der Direktor hatte Bourne die Hand auf die Schulter gelegt. »Trotzdem wird Ihre Aufgabe ein Spaziergang angesichts der extremen Sicherheitsvorkehrungen, die wir getroffen haben. Passen Sie nur auf Eden Mazar auf und gönnen Sie sich zwischendurch ein bisschen Sonne und Entspannung.«

»Ich arbeite nicht für Sie. Für niemanden«, hatte Bourne erwidert, trotz der Gastfreundschaft, die ihm der Direktor nach dem Tod von Maceo Encarnación in Israel gewährt hatte.

Im Lächeln des Direktors schwang eine gewisse Traurigkeit mit. »Rebekka war wie eine Tochter für mich. Es ist jetzt ein Monat vergangen, seit sie beerdigt wurde, und Sie sind immer noch in Israel. Das sieht Ihnen gar nicht ähnlich.«

»Ich bin auch nicht mehr ich selbst«, antwortete Bourne. »Irgendwas in mir hat sich verändert. Ich will von alledem nichts mehr wissen.«

Der Direktor musterte ihn einen Augenblick. Er war ein klein gewachsener Mann mit weißem Kraushaar, in dessen wettergegerbtem Gesicht jede Falte für den Tod eines nahestehenden Menschen oder eine Enttäuschung zu stehen schien. Von seinen vielen Triumphfen wusste die Öffentlichkeit nichts. »Ich dachte, diese ... Reise könnte Ihnen helfen, auf andere Gedanken ...«

»Nichts kann mich ihren Tod vergessen lassen«, erwiderte Bourne schroff.

Der Direktor nickte. »Es ist zu früh. Ich verstehe das vollkommen.« Er blickte sich im Hafen um. »Sie können gern noch einen Monat hierbleiben ... so lange Sie wollen.«

Bourne wog seine Worte ab, suchte nach einem Hauch von Ironie darin, doch der Direktor schien wirklich zu meinen, was er sagte.

Erst jetzt kam ihm zu Bewusstsein, wie begrenzt im Moment seine Möglichkeiten waren. »Vielleicht haben Sie ja recht, und so eine Aufgabe ist genau das, was ich brauche.«

Also hatte er sich mit Eden Mazar getroffen und war mit demselben Mossad-Jet zusammen mit einem Trupp Leibwächter nach Mexiko geflogen, wo sie auf dem kleinen Privatflugplatz landeten, der ausschließlich für Gäste von La Concha d'Oro bestimmt war und den die mexikanischen Behörden schon achtundvierzig Stunden vor ihrer Ankunft für den gesamten Flugverkehr gesperrt hatten.

Und so war er nun hier, stets in der Nähe der beiden Schützlinge und ihrer Bodyguards, und hielt nach Anzeichen von Ärger Ausschau, den es mit Sicherheit nicht geben würde. Das Problem war nur, dass er sich wieder in Mexiko befand, zwar weit weg von Mexiko City, wo Rebekka gestorben war – doch er musste auch hier ständig an ihren Tod auf dem Rücksitz eines Taxis denken, während er mit ihr quer durch die Stadt gerast war.

Vielleicht hatte der Direktor Bournes Reaktion auf seine rasche Rückkehr in dieses Land nicht bedacht;

er konnte den Vorschlag aber auch ganz bewusst gemacht haben: Oft war es die beste Strategie, wieder auf das Pferd zu steigen, das einen abgeworfen hatte.

Aber nicht diesmal.

Ohne dass es ihm so richtig bewusst war, hatte Rebekka Bournes Schutzpanzer durchbrochen und ihn im Innersten berührt. Ihr Tod schmerzte wie eine innere Wunde, die einfach nicht verheilen wollte. *Ich habe schon andere Frauen wie sie getroffen*, dachte er immer wieder. *Und doch war keine wie sie*, fügte er unvermeidlich hinzu.

Solche dunklen Gedanken waren nicht unbedingt typisch für ihn. Er hatte so viele Prüfungen bestehen müssen, dass er schließlich überzeugt war, nichts könne ihn mehr aus dem Gleichgewicht bringen. Doch Rebekkas Tod war nach all den anderen Verlusten von nahestehenden Menschen ein Schlag, von dem er nicht wusste, ob er ihn je würde überwinden können. Und er war sich nicht sicher, ob er ihn überhaupt überwinden wollte. Seit dem Tag, an dem ihn Fischer aus dem Mittelmeer gezogen hatten, fühlte er sich ohnehin mehr wie ein Toter unter Lebenden. Er hatte sein Gedächtnis verloren, seine Vergangenheit, sein ganzes Leben bis zu dem Zeitpunkt, als er in einer fremden Umgebung die Augen aufschlug.

Als Eden Mazar unter dem bunt bemalten hölzernen Dach des achteckigen Pavillons hervortrat, von dem man einen herrlichen Blick auf den Pazifik hatte, wurde ihm bewusst, dass er sich einmal mehr in einer fremden Umgebung befand. Doch diesmal fühlte er sich völlig verloren, wie ein Schiffskapitän, der seine Seekarte verloren hatte und nicht mehr wusste, wie man sich an den Sternen orientierte.

»Diese Leute können einem wirklich leidtun«, raunte ihm Eden zu. »Entweder fehlt ihnen der Wille oder sie sind zu korrupt, um die Drogenkartelle gezielt zu bekämpfen. Für mich gibt es hier jedenfalls nichts mehr zu tun. Die mexikanische Regierung hat das Land längst nicht mehr unter Kontrolle. Hier herrschen die Kartelle. Wir brechen heute Abend nach dem Essen auf.«

Bourne nickte.

Eden wandte sich ab, zögerte einen Moment und kam lächelnd zu Bourne zurück. »Langweilen Sie sich schon?«

»Wie kommen Sie darauf?«

Eden schnaubte. »Ich sehe doch Ihr Gesicht. Außerdem habe ich Ihre Akte gelesen.«

Bourne fand es alarmierend, dass der Mossad eine Akte über ihn führte, doch es überraschte ihn nicht wirklich. Er fragte sich nur, wie exakt und vollständig sie war.

»Das hier ist einfach keine Herausforderung für Sie, stimmt's?«, fuhr Eden fort. »Sie sind ein Mann für die heiklen Einsätze, und genau das schätzt der Direktor so an Ihnen.«

»Ich wusste nicht, dass man sich beim Mossad über mich unterhält.«

Eden lächelte freundlich. »Sie haben Rebekka nahegestanden ... waren dabei, als sie starb.«

Plötzlich verstand Bourne. »Und ich bin für den Direktor das einzige lebende Bindeglied zu ihr?«

»Sie war ein besonderer Mensch und eine herausragende Agentin. Wir vermissen sie und werden sie nie ersetzen können. Ihr Tod hat uns einen schweren Schlag versetzt. Das darf nicht ungesühnt bleiben.«

»Typisch Mossad, stimmt's?«

Mazar ging nicht auf die Bemerkung ein. »Ich muss zu Carlos zurück. Er ist kein schlechter Kerl, aber wenn es darum geht, schlagkräftige Maßnahmen gegen die Kartelle zu ergreifen, sind ihm die Hände gebunden. Wie gesagt, bedauernswert.«

Bourne überlegte einen Augenblick. »Warum sind Sie überhaupt hier? Seit wann interessiert sich der Mossad für mexikanische Drogenkartelle?«

»Haben Sie das den Direktor nicht gefragt?«

Bourne wunderte sich selbst darüber; vielleicht hatte er einfach nicht klar denken können.

Mazar lächelte. »Andererseits brauchen Sie das niemanden zu fragen, stimmt's, Jason?«

Bourne sah ihm nach, wie er die Stufen zum Pavillon hochstieg, wo Carlos und seine Leibwächter geduldig im Schatten warteten. Ein kühler Wind vom Meer fuhr ihm durchs Haar. Was hatte Eden gemeint? Wusste der Mossad von der Verbindung zwischen Encarnación, den mexikanischen Drogenkartellen und der chinesischen Regierung, auf die Bourne gestoßen war? Hatte sich Rebekka schon früher mit dieser Sache beschäftigt, noch bevor sie ihm begegnet war? Er nahm sich vor, die Antwort auf die eine oder andere Weise aus Mazar herauszubekommen.

Plötzlich hörte er ein fernes Summen wie von einem Insekt, blickte auf und sah ein kleines Flugzeug hoch am Himmel. Er kniff die Augen zusammen, als es näher kam, und sah die beiden Schwimmer an der Unterseite. Ein Wasserflugzeug. Er schirmte die Augen mit der Hand ab und erkannte, dass die Mannschaft des Patrouillenbootes das Flugzeug ebenfalls bemerkt hatte.

Es folgte rege Betriebsamkeit an Deck und die Männer griffen zu ihren Gewehren.

Edens Bodyguards unter dem Pavillon schienen das Geschehen draußen nicht mitzubekommen. Bourne stieg die Treppe hoch, um den Mossad-Agenten zu warnen, als Danda Carlos' Männer plötzlich mit Macheten auf die beiden Leibwächter Edens losgingen und ihnen die Köpfe abtrennten.

Eden wirbelte herum, von Blutspritzern bedeckt. Bourne wollte ihn packen und mit sich ziehen, doch Carlos richtete eine .357er Magnum auf Bourne und schüttelte den Kopf. Eden blickte sich nach Bourne um, als einer von Carlos' Männern seine Machete so energisch schwang, dass Edens Kopf sich von den Schultern löste und zum Strand hinunterflog, über den warmen Sand rollte und von der Brandung umspült wurde.

Bourne reagierte blitzschnell, stürzte sich auf den Mann mit der Machete, entriss ihm die Waffe und stieß sie ihm in die Brust.

Im nächsten Moment hallte ein mächtiger Donner Schlag in seinen Ohren, und er wurde von der Kugel zurückgerissen, die seinen linken Schultermuskel durchschlug.

Er stürzte über das Gelände des Pavillons und rollte auf den Strand hinunter.

Als er Stunden später wieder zu sich kam, war die Sonne kurz vor dem Untergehen und färbte Himmel, Meer und Sand blutrot. Er lag nicht weit von Edens Kopf, der wie irgendein Kinderspielzeug im Wasser schaukelte, blutverschmiert und vergessen.

Bourne drehte den Kopf und blinzelte, um die Benom-

menheit abzuschütteln. Weit und breit war niemand zu sehen, das Resort wirkte völlig verlassen.

Die Brandung trug Edens Kopf zu ihm und drehte ihn langsam herum, so wie sich die Erde im Wechsel von Tag und Nacht dreht. Edens leere Augen starrten ihn anklagend an. Bourne öffnete den Mund, als hätte der Tote den Vorwurf laut ausgesprochen, doch im nächsten Augenblick brach der Schmerz mit einer solchen Heftigkeit über ihn herein, dass er in tiefe Bewusstlosigkeit sank.

ERSTES BUCH

ZEHN TAGE SPÄTER

EINS

Intern wurde der Direktor des Mossad traditionell *Memuneh* genannt, was so viel wie *Erster unter Gleichen* bedeutete. Eli Yadin hörte das nicht so gern. »Ich habe einen Namen«, pflegte er schon den jungen Rekruten des Geheimdienstes klarzumachen. »Das genügt.«

Yadin war normalerweise ein optimistischer Mensch – in seinem Geschäft war man entweder Optimist oder man jagte sich spätestens nach zwei Jahren eine Kugel in den Kopf. Heute jedoch war er tief erschüttert – schlimmer noch, sein Optimismus hatte ihn verlassen. Möglicherweise lag das an Amir Ophir, dem Mann, der ihm gerade auf seinem Segelboot gegenüber saß, dem sichersten Ort in Tel Aviv, vielleicht in ganz Israel.

Ophir war Leiter der Metsada, der Mossad-Abteilung für Spezialoperationen. Innerhalb der Abteilung gab es eine Gruppe namens Kidon, die für die Drecksarbeit zuständig war: Attentate, Sabotage, paramilitärische Operationen und psychologische Kriegführung. Im Gegensatz zum Direktor war Ophir von dunkler Haut- und Haarfarbe. Seine weit auseinanderstehenden Augen waren ebenfalls rabenschwarz. Yadin dachte bei sich, dass Ophirs Seele von derselben Farbe sein musste.

»Ehrlich, Memuneh, ich verstehe dich nicht.« Ophir

schüttelte den Kopf. »Die Mexikaner haben Eden nicht bloß getötet, sie haben ihn geschändet. Das ist absolut inakzeptabel, dafür müssen sie bezahlen.«

»Sagst du mir jetzt, wie ich meinen Job zu erledigen habe, Amir?«

»Natürlich nicht, Memuneh«, versicherte Ophir hastig. »Ich habe nur meine Empörung ausgedrückt – die Empörung unserer ganzen Familie.«

»Ich teile deine Empörung, Amir. Und glaub mir, die Täter werden dafür büßen.«

»Ich werde einen Gegenschlag planen, der diese Mexikaner ...«

»Gar nichts wirst du«, wies ihn der Direktor scharf zurecht.

»Was?«

»Hinter den Mexikanern steht Ouyang Jidan. Ich habe einen umfassenderen Plan.«

Ophirs Miene verdunkelte sich. »Davon hast du mir nichts gesagt.«

»Doch – jetzt.«

»Details?«

»Müssen nur die unmittelbar Beteiligten kennen.«

Ophir wirkte beleidigt durch die offene Zurückweisung. »Du vertraust mir nicht?«

»Sei nicht albern, Amir.«

»Dann ...«

Der Direktor sah ihm in die Augen. »Der Plan hat mit Bourne zu tun.«

Ophir stieß einen spöttischen Laut aus.

Der Direktor hob eine Hand. »Weißt du ...«

»Memuneh, hör zu. Wohin Bourne auch geht, immer begleitet ihn der Tod. Zuerst Rebekka, jetzt Eden. Ich

kann einfach nicht begreifen, warum du ihn in unsere Familie geholt hast.«

»Ich weiß, wie nahe dir Eden gestanden hat.«

»Eden Mazar war einer meiner besten Männer.«

Der Direktor sah, dass Ophir die Sache sehr persönlich nahm.

»Ich verstehe deinen Schmerz, Amir«, sagte der Direktor, »aber Bourne ist für uns von großem strategischen Wert.«

»Bourne ist ausgebrannt. Er kann niemandem mehr helfen.«

»Das sehe ich nicht so.«

Ophir hob eine schwarze Augenbraue. »Selbst wenn du recht hast, was ich stark bezweifle – wiegt sein Wert so schwer wie Eden Mazars Leben?«

»Amir, Amir, solche Urteile kann nur Gott fällen.«

Ophir schnaubte verächtlich. »Ja, Gott ist überall und zugleich nirgends. Tatsache ist, dass Gott nichts mit unserem Geschäft zu tun hat. Hätte er es, bräuchte es weder Mossad noch Kidon.«

Der Direktor wusste nur zu gut, was Ophir meinte. In Momenten wie diesem, wenn sich eine tiefe Dunkelheit über seine Seele legte, beschlich Eli das Gefühl, dass Gott sein auserwähltes Volk verlassen hatte. Doch solche Gedanken waren kontraproduktiv.

»Ich würde vorschlagen, wir lassen Gott aus dem Spiel«, sagte der Direktor – nicht im Befehlstone, und doch war klar, dass es sich um einen Befehl handelte. Auch das war typisch für den Mossad.

»Man kann die beiden Todesfälle nicht Bourne anlasten«, fuhr er fort. »Er war zwar beteiligt, trägt aber keine Schuld.«

»Er hat Rebekka nicht beschützt.«

»Rebekka brauchte keinen Schutz«, versetzte der Direktor. »Das weißt du am besten.«

»Und was ist mit Eden?«

Der Direktor erhob sich. Der Wind hatte sich gedreht, und Yadin ging daran, die Segel entsprechend auszurichten. Als das zu seiner Zufriedenheit erledigt war, setzte er sich wieder und blickte Ophir in die rabenschwarzen Augen.

»Amir, ich fürchte, wir befinden uns in einer Situation, die unsere Möglichkeiten übersteigt. Wir brauchen Hilfe.«

»Ich kann dir jede Hilfe geben, die du brauchst.«

Der Direktor schüttelte den Kopf. »Nein, nicht diesmal.«

»Memuneh, bitte. Bourne ist einfach nicht vertrauenswürdig.« Ophirs Augen funkelten bedrohlich. »Er ist keiner von uns, er gehört nicht zur Familie«, fügte er eindringlich hinzu.

Der Direktor beugte sich vor, legte die Unterarme auf die Knie und faltete die Hände wie im Gebet. »Und doch müssen wir diesmal auf ihn bauen. Nur Bourne kann uns jetzt helfen.«

Jason Bourne blickte auf das Mittelmeer hinaus, das vom Sonnenlicht in Tausende Diamantsplitter zerteilt wurde. Er stellte sich jeden Splitter als einen aus dem Wasser springenden Fisch vor, doch plötzlich sah er nur noch Eden Mazars Kopf vor sich, wie er aus dem Pavillon auf den Strand flog.

Diamantsplitter verwandelten sich in Blutspritzer, die auf ihn herabregneten. Edens getrübe Augen starrten

ihn anklagend an. Bourne schloss die Augen, doch das rief nur die Erinnerung an Rebekka wach, wie sie auf dem Rücksitz eines Taxis in Mexiko City gestorben war.

Über ihm erhoben sich die Bogen des antiken Aquädukts von Caesarea, das im ersten vorchristlichen Jahrhundert während König Herodes' Herrschaft gegründet worden war. Dreihundert Jahre später – Caesarea war inzwischen stark angewachsen – wurde das Aquädukt ausgebaut, um die Stadt mit dem kalten, klaren Wasser aus dem zehn Kilometer entfernten Karmelgebirge zu versorgen. Caesarea war heute eine der bedeutendsten historischen Stätten Israels und verfügte zudem über einen beliebten Badestrand.

Nach einer Weile bemerkte Bourne zu seinem Leidwesen, dass eine Gestalt in seine Schatteninsel eingedrungen war. Er wollte einfach nur allein sein. Er wandte sich der Gestalt zu, um seinem Unmut Ausdruck zu verleihen, und erkannte den Direktor des Mossad in seinem leichten Leinenanzug. Um sich zumindest ein wenig an die Umgebung anzupassen, trug er dazu Ledersandalen.

»Ich habe eine Weile gebraucht, um Sie zu finden«, sagte der Direktor. »Wahrscheinlich wollten Sie es so.«

Bourne schaute schweigend auf das Meer hinaus, und der Direktor trat näher und setzte sich neben ihn.

»Ich höre, Sie haben das Krankenhaus vorzeitig verlassen.«

»Da gehen die Meinungen auseinander«, gab Bourne missmutig zurück.

»Die Meinung eines Arztes ...«

»Ich kenne meinen Körper besser als jeder Arzt«, versetzte Bourne.

Eine Weile saßen die beiden in angespanntem Schweigen. Junge Frauen im Bikini liefen lachend ins Wasser, um ihre Freunde im Frisbeespiel zu unterbrechen. Ein Tourist fotografierte das Aquädukt. Eine Mutter führte ihre beiden Kinder über den Strand und rieb ihre tropfnassen Köpfe mit einem Handtuch ab. Der salzige Duft des Meeres wurde vom Geruch von Sonnencreme und frischem Schweiß überlagert.

»Wie geht's Ihrer Schulter?«

»Meine Schulter ist okay«, antwortete Bourne. »Sind Sie deshalb gekommen? Um sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen? Ich brauche jedenfalls keine Schulter zum Anlehnen.«

»Die kann ich Ihnen auch nicht bieten«, seufzte der Direktor. »Wollen Sie vielleicht aussteigen, Jason ...?«

»Ich will nicht aussteigen, ich will einfach nur hier sitzen.«

»Und an sie denken.«

»Was ich tue, geht Sie nichts an.«

»Tag für Tag am Strand zu sitzen ist nichts für Leute wie uns.«

Bourne schwieg.

»Wir ruhen uns aus, wenn wir tot sind«, bemerkte der Direktor trocken. »Aber ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen über die Vorzüge des Lebens zu diskutieren, das wir führen. Ich wollte Ihnen mitteilen, dass Ihre Feinde immer noch hinter Ihnen her sind.«

»Edens Tod zeigt, dass ich noch nicht so weit bin.«

»Niemand hätte Eden retten können – gegen Carlos' Verrat waren wir machtlos. Eden hatte zwei erstklassige Bodyguards bei sich, die ihm nicht helfen konnten. Sie haben ihr Möglichstes getan.«

»Es war nicht genug. Früher ...«

»Heute ist aber nicht früher«, erwiderte der Direktor.
»Die Vergangenheit ist vorbei. Sie und ich, wir müssen uns mit der Gegenwart auseinandersetzen.«

Bourne's Blick fiel auf zwei Männer mit grimmigen Gesichtern, die den Direktor begleiteten. Sie traten zu dem Mann, der das Aquädukt fotografiert hatte, und führten ihn weg.

»Ich habe nicht allzu lange gebraucht, um Sie zu finden«, bemerkte der Direktor. »Ouyang Jidan hat Sie genauso schnell aufgespürt.«

Bourne blinzelte in das grelle Sonnenlicht. »War der Tourist mit der Kamera etwa Chinese?«

Der Direktor zog eine Zigarre hervor, ohne sie jedoch anzuzünden. Er rollte sie zwischen den Fingern hin und her wie einen Zauberstab. »Sie können davon ausgehen, dass Ouyang die Situation sehr aufmerksam beobachtet, Jason. Sie haben ihm eine schwere Schmach zugefügt. Er wird zurückschlagen, wenn Sie am verwundbarsten sind.«

Bourne drehte den Kopf ruckartig zu ihm herum.
»Hat Rebekka von Ouyang gewusst?«

»Was? Nein.«

»Wer außer Ihnen wusste von ihm?«

Der Direktor seufzte schwer. »Der Leiter unserer Metsada, Amir Ophir.«

»Warum hat Ouyang sie dann töten lassen?«

Einen Moment lang saß der Direktor wie geschockt da. In seiner rechten Schläfe pulsierte eine Ader. »Encarnación hat den Befehl gegeben.«

»Nein«, sagte Bourne. »Er war es nicht.«

ZWEI

»Gut.« Quan, der Wushu-Meister, warf ihm mit einer knappen Geste ein Jian zu, ein gerades zweischneidiges Schwert, das traditionell von angesehenen und besonders gut trainierten Kämpfern verwendet wurde. Ouyang Jidan fing es geschickt am Griff auf.

Er stand regungslos in der Mitte des Übungsgeländes. Die drei Männer, gegen die er in den vergangenen zwanzig Minuten gekämpft hatte, griffen erneut zu ihren Waffen. Im Gegensatz zu Ouyang benutzten sie den Dao, einen leichter anzuwendenden Säbel. Alle Waffen waren aus Stahl, nicht aus Holz, wie es bei Übungen normalerweise üblich war. Ouyang hatte diese Stufe schon vor Jahren hinter sich gelassen. In dieser speziellen Wushu-Disziplin gab es neunundzwanzig Stufen; er hatte inzwischen die fünfzehnte erreicht.

Quan war ein kleiner, schwächtiger, alter Mann, der sich jedoch mit der Geschmeidigkeit eines Dreißigjährigen bewegte. Zudem verfügte er über eine Erfahrung und Weisheit, die über viele Jahre gewachsen war. Er war längst auf der neunundzwanzigsten Stufe angekommen.

»Angriff«, gab Quan das Startsignal.

Ouyang bewegte keinen Muskel, als die drei angrif-

fen, eine Oase der äußersten Ruhe inmitten des Angriffssturms, der über ihn hereinbrach. Die drei Männer – klein, mittel und groß von Gestalt – kamen einer nach dem anderen auf ihn zu, mit den fließenden Bewegungen der traditionellen chinesischen Schwertkunst.

Der Kleine setzte den ersten Hieb, der darauf abzielte, ihm den Schädel zu spalten. Ouyang parierte ihn, ohne Beine und Oberkörper zu bewegen. Nur seine Arme schossen hoch, Stahl traf auf Stahl, dass die Funken flogen, bis der Angreifer zurücktaumelte. Im nächsten Augenblick kam bereits der mächtige Hieb des Großen, doch Ouyang wehrte auch sein Dao mit einer sparsamen Bewegung ab.

Der mittelgroße Mann ging ganz anders zu Werke. Er war Experte in der Technik des Heiligen Steins, die auch Ouyang bevorzugte. Fast fünf Minuten standen die beiden Männer einander gegenüber, nur ihre Arme und Schwerter bewegend, bis Ouyang seinen Gegner mit einem unorthodoxen Hieb von den Beinen riss.

Die drei Angreifer verteilten sich und griffen nun gleichzeitig aus verschiedenen Richtungen an. Der Mittelgroße wechselte zur fließenden Feuertanz-Technik. Schier endlos prallten die Schwerter gegeneinander, dass die Funken sprühten. Wieder und wieder versuchten die Angreifer, Ouyang zu bezwingen, wurden jedoch stets aufs Neue zurückgeschlagen und zuletzt in einem atemberaubenden Manöver entwaffnet und besiegt.

»Ich bin beeindruckt«, sagte Oberst Sun, nachdem Ouyang in einer kurzen Zeremonie auf die sechzehnte Stufe erhoben worden war.

Ouyang sah ihn an, die Schwertklinge an den unbehaarten Unterarm angelegt. »Vielleicht möchten Sie es ja mit mir aufnehmen?«

Oberst Sun schüttelte lachend den Kopf. »Sie kämpfen nach der alten Schule, Minister. Ich habe diese Formen des Schwertkampfes nie ausgeübt.«

»Zu schlicht für Ihren Geschmack, nehme ich an.« Ouyang schob sein Jian mit einer Bedachtsamkeit in die Scheide, die der jüngere Mann nie verstehen würde. »Das ist eine Lücke in Ihrem Erfahrungsschatz.«

Oberst Sun lachte erneut, wenn auch mit einem unsicheren Unterton. Er war relativ jung für einen so hochrangigen Offizier – Mitte dreißig, ein gut aussehender Mann, dessen Augen und Wangenknochen auf eine Mandschu-Herkunft hindeuteten. Ouyang hatte seine Karriere gefördert und seinen Aufstieg in den Streitkräften verfolgt. Sun war wie er selbst intelligent und offen für neue Ideen. Einer der jungen Aufsteiger, die, so hoffte Ouyang, dem Reich der Mitte die Weltherrschaft sichern würden, die es verdiente.

»Ich muss meine Meinung revidieren«, sagte Oberst Sun anerkennend. »Ich habe immer gedacht, ein Minister sitzt nur an seinem Schreibtisch, erledigt Papierkram und trifft Entscheidungen.«

»Ich bin die Ausnahme«, sagte Ouyang mit einem listigen Lächeln. »Der Einzige.«

Etwas später saßen die beiden Männer in einem ausschließlich für Ouyang reservierten Essbereich im Hyatt-Hotel am Bund, der berühmten Uferpromenade von Shanghai. Sie tranken Starbucks-Kaffee und aßen das amerikanische Frühstück, das für Ouyang zur Vorberei-

tung auf die Weltherrschaft gehörte. Draußen vor dem Fenster erstreckte sich die Sonderwirtschaftszone Pudong und das glitzernde Band der Uferpromenade.

Oberst Sun hatte genug von den ungewohnten Speisen und legte die Gabel beiseite. »Einer unserer Leute wurde in Caesarea festgenommen«, berichtete er.

Ouyang zog die Stirn in Falten. »Das ist höchst erfreulich.«

Oberst Sun spülte den unangenehmen Geschmack mit einem Schluck Wasser hinunter und nickte. »Jason Bourne war bei Direktor Yadin.«

»Er ist wie eine verdammte Küchenschabe«, meinte Ouyang. »Nicht umzubringen, wie Sie selbst in den Katakomben von Rom erleben mussten. Sie haben es zweimal versucht und sind beide Male gescheitert.«

Oberst Sun zuckte zusammen. »Alle sind gescheitert. Trotzdem, mir wird das nicht noch einmal passieren.«

Ouyang nickte. »Das würde ich sehr begrüßen, Sun. Zudem wäre es mit einer weiteren Beförderung verbunden.« Er wischte sich die Lippen ab. »Aber jetzt zur Operation in Mexiko.«

»In Las Peñas ist leider ein Fehler passiert.« Oberst Sun spuckte verächtlich aus. »Diese Mexikaner! Sie können einfach nicht selbstständig denken. Obwohl das in der Vergangenheit zu unserem Vorteil war.« Er zögerte einen Augenblick, als wisse er nicht recht, ob er seinen Gedanken aussprechen sollte. »Und dann ist da noch Maricruz.«

Ouyang erstarrte sichtlich. »Maceo Encarnacións Tochter ist die Ausnahme von der Regel.«

»Sie hat den Kontakt zu den Mexikanern hergestellt«, erwiderte Oberst Sun.

»In der Vergangenheit war das durchaus zu unserem Vorteil«, hielt Ouyang seinem Schützling mit dessen eigenen Worten entgegen.

»Der vergebliche Versuch in Dahr El Ahmar, uns das israelische Verfahren der Urananreicherung durch Lasertechnik anzueignen, hat uns nicht nur in unseren Plänen für Afrika zurückgeworfen, sondern außerdem Cho Xilan neue Munition gegen unsere Zukunftspläne geliefert.«

Cho war der einflussreiche Parteichef von Chongqing und Ouyangs größter Rivale im Zentralkomitee. Die Partei in Chongqing war bekannt für ihre konservativen Bestrebungen, die alte Politik der Isolation und der Abkehr vom Westen weiterzuführen. Die Kluft zwischen konservativen und liberalen Kräften war zuletzt in dem aufsehenerregenden Prozess gegen den ehemaligen Parteichef von Chongqing, Bo Xilai, und die Verurteilung seiner Frau wegen Mordes zutage getreten.

»Hören Sie, Sun«, erklärte Ouyang. »Dass der Präsident den Parteitag einberufen hat, schafft eine völlig neue Situation. In zwei Wochen wird eine neue Generation an die Macht gelangen. Ich habe vor, dieser neuen Generation anzugehören. Und ich will dafür sorgen, dass Cho Xilan nicht dazugehört. Wir müssen einen Weg finden, ihn der Konspiration mit dem ehemaligen Parteichef von Chongqing zu beschuldigen.«

Oberst Sun überlegte einige Augenblicke. »Das wird nicht ganz einfach werden. Cho hat mächtige Freunde.«

»Nichts, was wir tun, ist einfach, Sun.« Ouyang führte die Gabel zum Mund, hielt dann aber inne. »Hören Sie, es war nicht damit zu rechnen, dass die Mexikaner mit Jason Bourne fertigwerden, zumal sie nichts über

ihn wissen. Carlos hat seine Anweisung ausgeführt und der Mossad musste einen weiteren Rückschlag hinnehmen. Zuerst die Topagentin Rebekka und nun Eden Mazar.«

»Dann ist es kein Wunder, dass Yadin mit Bourne spricht.«

»Die Frage ist, warum Bourne mit ihm zusammenarbeitet.« Ouyang kaut nachdenklich seinen Bissen Ei mit Speck. »Warum war Bourne zum Schutz von Mazar in Las Peñas? Bourne ist ein Einzelkämpfer. Er hasst und misstraut allen Regierungsbehörden.« Er schüttelte den Kopf und blickte auf die beleuchtete Skyline von Shanghai hinaus. »Es muss sich irgendetwas Wesentliches geändert haben. Wir müssen herausfinden, was.«

Der Oberst schüttelte den Kopf. »Ich verstehe nicht.«

Ouyang schürzte die Lippen. »Bourne ist absolut unberechenbar, Sun. Wir können es nicht zulassen, dass er oder der Mossad uns in die Quere kommen.«

»Ich verstehe nicht, warum Sie sich immer noch wegen des Mossad Sorgen machen.«

»Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, dass man Bourne dazu überredet hat, in Rebekkas Fußstapfen zu treten.«

»Ich sehe immer noch nicht ...«

»Sie wissen alles, was Sie wissen müssen, Sun.« Ouyang wandte sich ab. »Konzentrieren Sie sich auf Bourne. Er ist jetzt Ihr Ziel.«

Bourne hatte sich ein Zimmer in einem unscheinbaren Hotel in einem schäbigen Viertel von Caesarea genommen, abseits der schicken Touristenzentren, wo sich die Reichen vergnügten. Die weißen Wände waren von der

Vergangenheit gezeichnet. Das Hotel war jedoch nicht so unscheinbar, dass es ein als Tourist verkleideter Mann nicht gefunden hätte, der sich ebenfalls ein Zimmer nahm und in bar für eine Nacht bezahlte. Während der Mann am Empfang sich nach dem Zimmerschlüssel umdrehte, suchte der Tourist rasch auf dem Computer Bournes Zimmernummer heraus.

Der Tourist hatte ein absolut unauffälliges Gesicht. Der Rezeptionist hätte schon wenige Minuten später nicht mehr sagen können, wie der Mann aussah. Unterdessen blieb der Tourist im zweiten Stock vor Bournes Zimmer stehen.

Er stellte seine Reisetasche nieder, öffnete sie und holte eine Vinylhülle hervor, die sich als Anzug entpuppte, in den er rasch schlüpfte. Als er den Reißverschluss vorn schloss, schien sein Körper dahinter zu verschwinden. Zuletzt zog er Kunststoffüberschuhe an und streifte Gummihandschuhe über.

In Bournes Zimmer sah er sich mit kühlem, chirurgisch präzisiertem Blick um. Er durchsuchte systematisch jede Schublade, jede Ablagefläche und sah hinter jedem Bild und unter dem Bett nach. Er achtete darauf, alles genau so wieder hinzustellen, wie er es vorgefunden hatte.

Nachdem er das Zimmer gefilzt hatte, ohne etwas Interessantes zu finden, wandte er sich dem Badezimmer zu. Er tastete hinter dem Spülkasten, nahm den Deckel ab und sah hinein. Schließlich nahm er ein Wasserglas vom Waschbecken und bestäubte es mit einem feinen weißen Pulver. Dann drückte er ein Spezialklebeband auf das Glas und zog es vorsichtig ab. Es waren deutlich mehrere Fingerabdrücke zu sehen.

Im nächsten Augenblick verschwand er lautlos wie ein Geist aus dem Zimmer. Er streifte Anzug und Überschuhe ab und verstaute sie in der Tasche. Die Gummihandschuhe behielt er an. Er stieg die Metalltreppe hinunter, verließ das Haus durch die Hintertür und tauchte in die grelle Mittagssonne ein.

DREI

»Meine Welt besteht nur aus Schwarz und Weiß«, sagte Direktor Yadin, während er auf die kobaltblauen Wellen hinausblickte, die sich am Strand brachen. »Die Grautöne überlasse ich anderen. Meine Arbeit zwingt mich, die Welt in zwei Lager zu unterteilen: Helden und Schurken – Leute, die mir helfen, und solche, die meinen Untergang anstreben. Den Luxus der Unentschiedenheit können wir uns nicht leisten, den Luxus, zu zögern oder abzuwarten, denn auf der anderen Seite der Nacht wartet immer schon das Verderben.«

Die jungen Frauen und Männer beendeten ihr Spiel in der Brandung und liefen den Strand herauf, alle braun gebrannt und athletisch.

»Wissen Sie«, fuhr Yadin fort, »den Wert eines jungen, starken Körpers lernt man erst in einem gewissen Alter so richtig schätzen.« Er wandte sich wieder Bourne zu. »Es gehört zu meinem Job, diese schönen Körper in Gefahr zu bringen, und ich kann es mir nicht erlauben, daran zu denken, wie schade das ist. Meine einzige Herrin ist die Notwendigkeit.«

Bourne wandte den Kopf zu ihm, das Kinn auf die verschränkten Unterarme gestützt. »Was hat das alles mit mir und Ouyang Jidan zu tun?«

Der Direktor schnaubte. »Es gibt in jeder Generation einige wenige, die aufgrund ihrer Fähigkeiten oder ihrer Macht für uns unantastbar sind. Sie sind ein solcher Mann. Und Ouyang Jidan ebenfalls. Deshalb ist es eigentlich kein Wunder, dass sich Ihre Wege bereits gekreuzt haben. Auf irgendeine geheimnisvolle Weise haben Sie einander gesucht, und sei es nur, weil sich Gegensätze anziehen.«

Der Direktor hörte auf, die Zigarre zwischen den Fingern zu drehen, steckte sie in den Mund und ließ sich Zeit beim Anzünden. Seine Augen glitzerten im kurzen Aufleuchten der Flamme, dann wurden die beiden Männer einen Moment lang von einer bläulichen Wolke umhüllt, ehe der Wind den aromatischen Rauch verwehte.

»Vor zehn Jahren führten Ophir und ich eine Operation in Syrien durch«, fuhr er fort. »Damals gehörten wir beide der Kidon an. Die Operation war streng geheim und sehr gefährlich nicht nur für uns, auch für unseren Staat.« Er lachte kurz auf. »Wir nannten uns das ›Mordbüro‹. Was waren wir doch für Idioten!«

Sein Gesicht wurde rasch wieder ernst. »Jedenfalls hatten wir den Auftrag, den Feind zu infiltrieren und auszuschalten. Ihre Spezialität, Jason. Wie sich herausstellte, waren wir nicht die Einzigen.«

Er hielt einen Moment inne und betrachtete das glühende Ende der Zigarre. »Sie erinnern sich bestimmt an Brigadegeneral Wadi Khalid, den Leiter des syrischen Militärgeheimdienstes.«

Der Direktor paffte an seiner Zigarre und schürzte die Lippen, um den Rauch auszublasen, als er sich plötzlich abwandte und zu husten begann. Der Rauch umwölkte seinen Kopf, ehe er verweht wurde.

»Wie Sie wissen, war Khalid Architekt eines Netzwerks von unterirdischen Folterzentren im ganzen Land, Folterarchipel genannt«, fuhr der Direktor fort, als er sich von seinem Hustenanfall erholt hatte. »Sie mussten natürlich zerstört werden, doch aus verständlichen Gründen – nicht zuletzt, um die Moral der syrischen Streitkräfte zu schwächen – musste zuerst Khalid ausgeschaltet werden.«

Yadin hustete erneut, diesmal nicht ganz so heftig, und räusperte sich. »Wie gesagt, damals waren Ophir und ich ziemliche Draufgänger. Wir machten Fehler – kleine zwar, aber das genügte.«

Weit draußen lief ein dunkelblaues Segelboot mit geblähtem Hauptsegel vor dem Wind.

Irgendwo am Strand begann ein Baby zu weinen. Die jungen Frauen bereiteten ein Picknick vor, während ihre Freunde Karten spielten oder in der Sonne lagen.

»Ihr habt Khalid nicht erwischt«, sagte Bourne schließlich.

»Ophir und ich hatten Glück, überhaupt lebend aus Damaskus rauszukommen.« Der Direktor betrachtete nachdenklich seine Zigarre, als habe er den Geschmack daran verloren. »Wir brachten jedoch erstaunliche Informationen mit nach Hause. Das syrische Militär bekam von den Chinesen Nachhilfe in Sachen Verhörtechnik.«

Das ließ Bourne aufhorchen, wie der Direktor wohl vorhergesehen hatte. »Die Chinesen ...«

»Ouyang hat es schon länger auf uns abgesehen.« Der Direktor sah Bourne in die Augen. »Heute verlegen sie sich vor allem auf die Cyberkriegführung, sie

versuchen, durch Viren und Trojaner unsere Geheimnisse zu stehlen, aber das kommt aufs Gleiche raus. Ouyang will unsere Technologie.«

»Dann koordiniert er also die Angriffe gegen euch.«

Yadin blickte auf das Meer hinaus. »Ouyang hasst und fürchtet uns schon seit vielen Jahren. Er wurde von seinen damaligen Herren nach Damaskus geschickt, um den syrischen Militärgeheimdienst in den chinesischen Foltertechniken zu unterweisen.«

»Moment, wann war das?«, fragte Bourne.

»Vor elf Jahren. Wir kamen am fünften November zurück.«

Bourne schüttelte den Kopf. »Khalid wurde doch am vierten November getötet, oder?«

»Mit zwei Kugeln aus einem Scharfschützengewehr. Eine in die Brust, die andere in den Kopf.«

»Wenn Sie es nicht waren ...«

»Sie erinnern sich wahrscheinlich nicht mehr daran«, sagte Yadin mit einem schmerzlichen Lächeln. »Sie haben die Kugeln abgefeuert.«

»*Ich* habe Khalid ausgeschaltet?«

»Ja, Sie.« Der Direktor nickte. »Und Brigadegeneral Wadi Khalid war der wichtigste Kontaktmann unseres Freundes Ouyang in Syrien. Ein Kontakt, den er über Jahre aufgebaut hatte. Sie haben ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Stellen Sie sich vor, was das für eine Schmach für ihn war.«

Maricruz Encarnación hatte das Gesicht der einstigen Eroberer Mexikos – die hohen spanischen Wangenknochen und das herrische Auftreten –, doch mit ihren großen kaffeebraunen Augen und ihrem langen schwarzen

Haar hätte sie ebenso gut eine aztekische Prinzessin sein können.

Minister Ouyang Jidan, der neben ihr in der Limousine saß, während sie zum Shanghai Pudong International Airport fuhren, grinste verstohlen. Es amüsierte ihn sehr, dass Maricruz sowohl seinen Freunden als auch seinen Feinden nicht ganz geheuer war. Für die anderen blieb sie die Außenseiterin aus dem Westen. Sie waren unfähig, seine Frau zu verstehen, und äußerten sich hinter seinem Rücken abfällig über sie. Zwar ignorierte er es einfach, doch in seinem Inneren wuchs eine kalte Wut.

Maricruz hatte er nie davon erzählt. Er wusste um ihr heißes Temperament – eine der Eigenschaften, die ihn an ihr so faszinierten. Sie war so wild wie ein bengalischer Königstiger und so unabhängig wie nur wenige Männer, die er kannte.

»Findest du das wirklich klug?«, fragte er. Auch wenn er ihre Antwort kannte, hielt er es doch für seine Pflicht, sie noch ein letztes Mal zu warnen.

»Mein Vater und mein Bruder sind tot«, sagte Maricruz mit ihrer wohltönenden Altstimme. »Wenn ich mich nicht darum kümmere, wird das Geschäft vor die Hunde gehen. Die Leiter des legalen Unternehmens würden zunehmend von den Drogenbaronen unter Druck gesetzt werden, die mein Vater mit seiner Macht unter Kontrolle halten konnte.«

»Ich verfolge die Nachrichten aus Mexiko genauso aufmerksam wie du.«

»Jidan, das bezweifle ich.«

»Ohne Maceo«, beharrte er, »eskaliert der Krieg zwischen den Kartellen Los Zetas und Sinaloa dermaßen,

dass sie das ganze Land in einen Bürgerkrieg stürzen werden.«

»Dennoch muss ich hin.«

»Ich glaube, du unterschätzt die Gefahr, in die du dich begibst, Maricruz. Ich finde es nicht sehr klug, sich zwischen die Fronten zu stellen.«

»Du hast Angst um mich.«

»Sobald du China verlässt, kann ich dich nicht mehr beschützen.«

Maricruz zeigte ihre kleinen weißen Zähne, als sie ihn mit ihrem Tigerlächeln ansah. »Ich bin die Tochter meines Vaters, Jidan.« Sie legte die Hand auf seinen Oberschenkel. »Außerdem willst du sicher nicht deine lukrativen Geschäftsbeziehungen verlieren, oder? Mit dem Opium und den Chemikalien für die Meth-Produktion, die wir nach Mexiko liefern, verdienen wir jährlich über fünf Milliarden Dollar.«

»Ich will vor allem dich nicht verlieren. Diese Leute sind verdammt schnell mit der Machete zur Hand.«

»Ich werde es mir merken«, lachte sie, spreizte die Beine und zog den Seidenrock an ihren kräftigen, samtigen Schenkeln hoch, während sie sich auf ihn setzte. Sie trug keine Unterwäsche, und ihre geschickten Finger öffneten rasch seinen Hosenladen. Dann ließ sie sich auf ihn sinken.

Ouyang stieß einen Seufzer aus. Die Hände an seine Brust gedrückt, spürte sie das wilde Pochen seines Herzens wie ein Erdbeben.

Sie hob und senkte sich rhythmisch, und Ouyang schloss die Augen vor Lust.

»Du glaubst, dass der Name Encarnación dich schützen wird.«

»Jidan, bitte. Ich kenne Mexiko, und ich kenne die Kartelle.«

Er kämpfte dagegen an, dass sich seine Gedanken in der wachsenden Ekstase auflösten. »Die Zetas sind anders«, stammelte er. »Das sind ehemalige Sonder-einsatzkräfte der Armee. Extrem rücksichtslos und brutal.«

»So sind Söldner nun mal, das war schon immer so.« Sie lächelte wie in Erinnerung. Ihr intimes Zusammen-sein schien sie überhaupt nicht zu beeinträchtigen. »Ei-nes haben sie aber alle gemeinsam: die Gier nach Geld. Vertrau mir, Jidan. Es wird alles gut gehen.« Nur ein leises Stöhnen ließ erkennen, dass sie den Höhepunkt erreichte. »Alles wird gut.«

Ouyang sah ihr nach, sog ihren Anblick noch einmal in sich auf – ihren aufrechten tänzelnden Gang, ihre lan-gen kräftigen Beine, ihren prallen Hintern –, während sie durch die Tür des Abflugterminals schritt. Sein Herz zog sich zusammen. Wieder einmal spürte er, dass er sie brauchte wie ein Erfrierender das wärmende Feuer. Sein Handy klingelte, doch er ging nicht dran. Er wusste nicht, ob er ein Wort herausgebracht hätte.

»Sie haben Ouyang eine schwere Schlappe zugefügt«, sagte der Direktor. »Damit war ihm der Zugang zur syrischen Regierung verschlossen. Diesen Rückschlag hat er nie vergessen. Deshalb ist er hinter Ihnen her und wird nicht eher ruhen, als bis Sie tot sind.«

Bourne berührte Rebekkas silbernen Davidstern. »Das ist mir egal.«

»Vergessen Sie nicht, dass sie ...«

»Rebekka wurde von Maceo Encarnaci3ns Sohn ermordet. Ich habe ihn und Maceo get3tet, das gen3gt mir.«

»Nein, Jason«, beharrte Yadin. »Sie wissen selbst, dass Ouyang Jidan Encarnaci3ns Partner war.«

»Stimmt.«

»Aber das Ausma3 ihrer Gesch3fte d3rfte Ihnen unbekannt sein.« Der Direktor zog einige Bl3tter Papier aus der Brusttasche, faltete sie sorgf3ltig auseinander und reichte sie Bourne. »Sehen Sie selbst.«

Bourne wollte es gar nicht sehen. Er wollte weder mit Yadin und dem Mossad noch mit Ouyang zu tun haben, eigentlich mit niemandem, der ihm in der relativ kurzen Zeitspanne seines Lebens, an die er sich erinnern konnte, begegnet war. Wenn das, was vor einem lag, nichts Gutes versprach, dann war der einzig m3gliche Ausweg, etwas ganz anderes zu tun. Die Frage war nur, was. Er h3tte nat3rlich als Professor f3r komparative Linguistik an die Georgetown University zur3ckkehren k3nnen, doch er wusste aus Erfahrung, dass er sich bereits nach einem Semester langweilen w3rde. Welche M3glichkeiten boten sich sonst noch? Sein Treadstone-Training qualifizierte ihn nur f3r eine Sache.

Widerwillig und mit einem flauen Gef3hl in der Magengrube blickte er auf die Unterlagen hinunter und las von Ouyangs wachsendem Reichtum, den ihm seine Opium- und Chemikalienlieferungen verschafften, die nur f3r die Drogenlabors von Encarnaci3ns Kartellen bestimmt sein konnten.

»Vor f3nf Jahren wurde Ouyang zu Encarnaci3ns einzigem Lieferanten«, erkl3rte der Direktor. Aus der Sicht des Mexikaners ein logischer Schritt – schlie3lich war

Ouyang als mächtiger Minister hundertprozentig zuverlässig, zudem würde von ihm sicher nichts nach außen dringen. Kein Wunder, dass Encarnación seine Rohstoffe ausschließlich von ihm kaufte und ihn zudem noch mit fünfundzwanzig Prozent an den Umsätzen beteiligte.«

Bourne hatte den Bericht inzwischen fertig gelesen und wandte sich an Yadin. Er spürte, wie sich etwas Kämpferisches in ihm regte. »Sie verfolgen Ouyangs Aktivitäten?«

»Seit Jahren«, nickte Yadin. »Er hält sich zurzeit in Shanghai auf.«

»Ist er jemals in Mexiko gewesen?«

»Nein.«

»Irgendwo in der Nähe?«

Yadin schüttelte den Kopf.

Bourne blickte auf das unbewegte Meer hinaus und dachte an die Sache, die noch nicht zu Ende gebracht war. Er konnte Rebekkas Tod nicht ungesühnt lassen. Zudem wusste er ohnehin nicht, wo er hinsollte. In seinem Inneren erwachte eine vertraute Entschlossenheit, und sein Kopf streifte die dunklen Schleier ab und arbeitete wieder so, wie er sollte.

»Eines bleibt mir allerdings ein Rätsel«, sagte er. »Wie sind die beiden Männer überhaupt zusammengekommen? Sie lebten an entgegengesetzten Enden der Welt und bewegten sich in völlig unterschiedlichen Sphären.«

»Nicht ganz. Vergessen Sie nicht, Encarnación betrieb auch SteelTrap, das weltgrößte Unternehmen für Internet-Sicherheit. Möglicherweise sind sie sich durch die zunehmende chinesische Cyberspionage begegnet.«

Bourne schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Encarnación hat sein legales Geschäft sorgsam von seinen kriminellen Aktivitäten getrennt. Für SteelTrap wäre der kleinste Verdacht, er könnte mit den Chinesen Geschäfte machen, pures Gift gewesen. Nein, es muss eine andere Verbindung geben, von der wir nichts wissen, die wir aber unbedingt herausfinden müssen.«

Der Direktor steckte die Unterlagen sorgfältig wieder ein und reichte Bourne ein versiegeltes Paket. Als Bourne es öffnete, fand er darin zehntausend Dollar, ein Erste-Klasse-Ticket von Tel Aviv nach Shanghai und einen Reisepass auf den Namen Lawrence Davidoff.

»Willkommen zurück«, sagte Yadin. »Ihr Flug geht morgen Abend.«

Er wartete einen Augenblick, vielleicht um zu sehen, ob Bourne das Paket zurückgeben würde. Doch er tat es nicht, und Yadin stand auf und trat wortlos aus dem Schatten des steinernen Bogens zu seinen Leibwächtern, die geduldig am Rand des Sandstrandes gewartet hatten.